LIBYEN

Die Stunde null

Der Tyrann ist gestürzt, aber sein Geist noch nicht vertrieben. Die Rebellen bemühen sich um Ordnung im Chaos, der Militärplaner des Aufstands erzählt erstmals, wie die Revolutionäre an Waffen kamen, Kontakt mit der Nato hielten und die Hauptstadt eroberten. *Von Christoph Reuter*

Der Krieg ist vorüber in Tripolis, doch jede Nacht beginnt die Schlacht aufs Neue. Gegen zehn, elf startet das Rattern der Kalaschnikows, hört man die Schläge der Maschinengewehre. Wenn die Flugabwehrkanonen einzeln oder in Salven wummern, zittert die Luft. Die Revolutionäre schießen Nacht um Nacht, als müssten sie Gaddafi immer wieder besiegen.

Im Zentralkrankenhaus werden nach und nach die leichter verletzten Kämpfer entlassen, aber die Betten sind trotzdem nicht leer. Immer neue Verletzte mit Schusswunden, verursacht von herabstürzenden Kugeln des Freudenfeuers, kommen an.

„Auf der Kinderstation sind das jetzt die Hälfte der Fälle“, sagt Dr. Ahmed. Während der Visite zeigt er seine neuen Patienten: „Hier die 9-jährige Hanadi, im Rücken getroffen, als ihr Nachbar mit der Kalaschnikow in die Luft schoss. Da der 14-jährige Hani, den Schrapnelle beim Familienausflug zu Gaddafis Hauptquartier in Bauch und Bein trafen.“ Er tritt von Bett zu Bett, lacht. „Wir sollten mal mit den Jungs reden, dass sie das lassen.“

Wenn die denn mal vorbeikämen. Bislang hat sich von all den neuen Komitees, Räten, Ausschüssen noch niemand im Krankenhaus blicken lassen. Die Evakuierung des Personals, den Wassertransport haben die Ärzte selbst organisiert, Medikamente vom Roten Kreuz bekommen. „Wir sind derzeit ein vollkommen autonomes Krankenhaus“, sagt Dr. Ahmed.

Tripolis in der Stunde null, 42 Jahre nach Beginn der monströsen Diktatur, das ist eine Mischung aus wilder Ballerei und ungeahntem Bürgersinn, aus Lynchjustiz und Milde, aus Verwirrung, Courage und Opportunismus an allen Fronten.

Der Bruch ist radikaler als in Tunesien und Ägypten, wo die jeweilige Armee ihrem Präsidenten sagen konnte, wann es Zeit war zu gehen. Nicht so in Libyen, wo Gaddafi fast alles schleifen ließ, was einen Staat ausmacht. Es gab keine Verfassung mehr, Institutionen wurden ersetzt durch Revolutionskomitees, Milizen und Volkskongresse, die nur einem Ziel dienten: Gaddafis Herrschaft auf ewig zu sichern. So rasch der Aufstand im Februar begonnen hatte, so zäh und blutig hatte er sich über Monate hingeschleppt.

Nun ist Tripolis gefallen, eingenommen von ein paar tausend verwegen ausschauenden Kämpfern, die in zerschossenen, verbeulten Pick-ups mit aufmontierten Geschützen durch die Straßen rasen, als seien sie der Kulisse eines endzeitlichen Action-Films entsprungen.

In den ersten zwei, drei Tagen des Sturms stapften wütende Revolutionäre und Plünderer durch die verlassenen Villen des Gaddafi-Clans, doch die Anarchie währte nicht lang. Die Villen der Verwandten und Günstlinge wurden unter Bewachung gestellt.

Menschen, die zwei Generationen lang nichts anderes kannten als eine das Volk schikanierende Obrigkeit, organisieren die Millionenmetropole Tripolis nun Straße um Straße, Viertel um Viertel. Die Moscheen sind innerhalb weniger Tage

PHILIP POUPIN / DER SPIEGEL

Revolutionäre in Tripolis: *Ein paar tausend verwegen ausschauende Kämpfer*

PHILIP POUPIN / DER SPIEGEL

Verteilung von Trinkwasser in der libyschen Hauptstadt: *Ungeahnter Bürgersinn*

zu Bürgerzentren geworden: Hier geben reuige Plünderer einen Teil ihrer Beute ab, deponiert der Rote Halbmond Milchpulver und Trinkwasser zur Verteilung. Bekanntmachungen an den Mauern bitten um Ruhe und Respekt vor dem Eigentum anderer, fordern Ladenbesitzer auf, umgehend ihre Geschäfte wieder zu öffnen, und mahnen „Haltet die Preise stabil! Kein Wucher!“ Aus dem Umland trauen sich Bauern mit Obst und Gemüse wieder in die Stadt, Tanklaster mit Wasser sind Tag und Nacht unterwegs, nur Benzin bleibt Mangelware.

In der Abu-Madi-Moschee im alten Viertel Intisar hatten ein libyscher Arzt und drei philippinische Krankenschwestern des nahe gelegenen Hospitals noch vor den Kämpfen eine kleine Notfallklinik eingerichtet, behandelten in den Tagen des Kampfes über hundert Verletzte aus dem Viertel. Einer ist nach dem Sieg nun doch noch gestorben.

Es ist Mittag, Hunderte von Männern in ihren besten Anzügen sammeln sich zum Totengebet, der Imam spricht vom Sieg, von den toten Freunden, dann versagt ihm die Stimme. Ein Schluchzen ist zu hören, er stellt das Mikrofon ab, sein leises Weinen dringt durch den Raum, es ist ganz still. Bis er weiterspricht: „Wir wollen nicht so sein wie Gaddafi, wir sind nicht wie er! Geht nicht los und tötet! Wir sind doch ein Volk.“

Draußen, danach, der Sarg wird gerade verladen, wollen sie reden, alle zugleich. „Wir sind nicht aus Hunger aufgestanden“, sagt ein Architekt. „Wir wollen endlich frei atmen“, sagt ein Ladenbesitzer. „Wir wollen in Freiheit leben, in Würde“, ergänzt ein Flugzeugingenieur.

An einer Straßenecke wird die erste Zeitung verteilt: eine halbe DIN-A4-Seite Text ohne Bilder, mit der Warnung, Gaddafi könnte als Frau verkleidet unterwegs sein, gefolgt von der Bitte, abends nicht mehr in die Luft zu schießen. Ein Polizeioffizier in Zivil fragt Revolutionskämpfer an einem Checkpoint, wem seine Beamten denn nun berichten sollten. Sie würden gern wieder zum Dienst antreten, nur wüssten sie nicht, wie.

Es ist eine Bürgerrevolution wie aus dem Bilderbuch, der zerfallenen Macht folgt der Versuch der Ordnung im Chaos. Gleichzeitig verweigern an einer der Villen Gaddafis drei mürrische Jungrevolutionäre den Einlass: „Das Komitee hat gesagt, hier kommt keiner rein! Das Komitee muss entscheiden!“ Und merken nicht, dass sie dabei wie eine Kopie jenes Regimes klingen, das sie doch gerade gestürzt haben.

Warum das Komitee selbst über ein Foto eines Hauses entscheiden müsse? „42“, brüllt einer, als sei dies die Antwort auf alle Fragen, „42 Jahre mussten wir diesem Monster gehorchen.“ Sein Vater sei noch klein gewesen, als Gaddafi putschte. Das System, dessen Frontfigur sie mit solcher Leidenschaft hassen, hat sie mehr geprägt, als sie ahnen. Es ist schwierig, dieser Tage in Tripolis zu erkennen, wann etwas zu Ende ist.

1969, dem Jahr, in dem Gaddafi und seine „freien Offiziere“ sich so mühelos an die Macht putschten, gaben die Beatles ihr letztes öffentliches Konzert, betrat Neil Armstrong den Mond, wurde Willy Brandt Bundeskanzler. Die Welt dort draußen drehte sich weiter, in Libyen stand sie fortan still. Es gab nur noch Gaddafi und seinen Apparat, der sich in nie nachlassendem Eifer um den „Bruder Revolutionsführer“ drehte.

In der ausgeweideten Abhörzentrale des Inlandsgeheimdienstes, vor der an einem Morgen bizarrerweise niemand Wache hält, läuft sogar der Strom noch, nur die Apparate fehlen. Irgendwo aus der Tiefe des Raumes pfeift beständig eine Fehlermeldung des Systems. Meter um Meter reihen sich die Spitzelberichte und Abhörprotokolle in den Regalen. Das Herz eines paranoiden Staates, der Tausende Akten anlegen ließ mit Vorgängen zu echten und vermeintlichen Dissidenten, zu libyschen Studenten, die in Saudi-Arabien studierten, zu den Offizieren der eigenen Streitkräfte. Anti-Gaddafi-Sprüche in Moscheen sind im Ordner „al-Qaida“ abgelegt worden, als könne nur dieser dramatische Titel der Ungeheuerlichkeit gerecht werden, den Halbgott Gaddafi zu beleidigen.

Sie misstrauten sogar dem Wind: Der Aktenvermerk 5581/2008 auf der Rückseite eines Fotos gibt Aufschluss über den Ermittlungsbedarf des abgebildeten Vorgangs: Der Führer ist zerknautscht worden! Ein riesiges Glückwunschplakat zum 39. Jahrestag seines Putsches hatte sich losgerissen und dabei das Bild Gaddafis geknickt. War es wirklich nur der Wind? Oder doch ein Anschlag?

PHILIP POUPIN / DER SPIEGEL

Gaddafi-Buch: *„Wir sind nicht wie er“*

PHILIP POUPIN / DER SPIEGEL

Libyer am Pool einer Gaddafi-Villa: *Das System hat sie mehr geprägt, als sie ahnen*

PHILIP POUPIN / DER SPIEGEL

Kinder mit Munition in Tripolis: *Verletzte durch Freudenfeuer*

Alles und jeden verdächtigten sie. Aber es gab nichts, was diesen Apparat im Innersten zusammenhielt außer Macht und Privilegien. Zu wenig, wie sich zeigte. Denn während Abhörprotokolle noch aus den Monaten April und Mai die Angriffspläne der Rebellen verzeichnen, hatten die Aufständischen ihrerseits bereits Informanten im Herzen des Regimes.

Der rasante, bislang unerzählte Erfolg des finalen Sturms auf Tripolis nach Monaten der Stagnation ebenso wie die zielgenauen Bombardements der Nato in der Hauptstadt hängen maßgeblich mit der Untergrundarbeit eines Mannes zusammen, der unter dem Codenamen „Alewa" agierte und den Gaddafis Dienste jagten wie keinen zweiten. Den sie sogar festnahmen, aber aus einem anderen Grund, und dessen wahre Identität sie erst erfuhren, als es schon zu spät war.

Ihn nun zu treffen, selbst nach dem Sturz, braucht Tage der Überzeugung misstrauischer Mitstreiter, erst dann stellt sich der 1992 wegen mangelnder Systemtreue unehrenhaft entlassene Hauptmann Mustafa Noah einem Gespräch. Der Militärplaner des Aufstandes in Tripolis trägt ein schwarzes T-Shirt zur Khaki-Hose und gibt erstmals Einblicke in die Vorbereitungen des Endkampfes.

Mit Codenamen und den Telefonkarten abgereister Ausländer hätten sie schon im Februar ihre Kernzelle aufgebaut, Tripolis in 18 Bezirke unterteilt und es den Kommandeuren dort überlassen, eine vertrauenswürdige Gruppe aufzubauen. Verbindungsmänner im tunesischen Djerba leiteten die Informationen über Gaddafis permanente Verlegungen von Kommandozentralen und Geheimdiensteinheiten an die Nato weiter.

„Quellen in den Geheimdiensten, der Armee und sogar in Gaddafis Umfeld hielten uns auf dem Laufenden", sagt Noah. „Nur bis Juni hatten wir ein großes Problem. Wir hatten keine Waffen in Tripolis. Das änderte sich erst, als Gaddafi tausendfach welche verteilen ließ." Mit dem Geld reicher Geschäftsleute wurde der Aufkauf organisiert, sickerten Gruppen aus der Stadt in die Nafusa-Berge im Westen. Rund 20 Mann seien dort ausgebildet worden mit elektronischen Geräten zur Zielerkennung.

3000 Kämpfer konnten so ausgerüstet werden, was Gaddafis Schergen nicht verborgen blieb. Fieberhaft suchten sie nach dem Kämpfer „Alewa", dessen wirklichen Namen kannten sie nicht. Als eine Gruppe am 21. Juli das Sheraton-Hotel im edlen Andalus-Viertel angriff und dabei Gaddafis obersten Geheimdienstchef Abdullah al-Sanussi leicht verletzte, verriet ein Festgenommener unter Folter Noahs Namen. Am 22. Juli wurde er verhaftet und von Sanussi persönlich verhört.

„Eine Ehre, die man für gewöhnlich nicht überlebte", so Noah, dessen Zweitidentität sie aber auch da noch nicht kannten. Ausgerechnet Sanussi sei gegen seine Erschießung gewesen: „Dann haben wir nichts mehr von ihm."

Die Vorbereitungen gingen ohne ihn weiter. Als Stichtag zum Losschlagen wurde der 20. August festgelegt. „Der Nato war das zu früh", erinnert sich Mohammed Umaisch, der Koordinator der „Koalition vom 17. Februar", einer Dachorganisation verschiedener Gruppen in Tripolis, „aber die Männer wollten nicht länger warten." Gaddafis Truppen waren über die Monate zu Gejagten der Bombardements geworden. Überdies erwies sich eine simple Idee als genial: in allen Vierteln gleichzeitig loszuschlagen. Binnen vier Tagen kollabierte das System, und Noah alias Alewa floh aus dem Gefängnis. Am Ende habe Sanussi wohl gewusst, wer er wirklich sei, mutmaßt der Mann, „aber da war er schon mit seiner eigenen Flucht beschäftigt".

Abdullah al-Sanussi ist mit Gaddafi verschwunden, sein Haus in Tripolis schon vor Monaten zu einem Schutthaufen bombardiert worden. Um es zu sehen, bedürfe es einer Genehmigung des örtlichen Komitees, sagt der Revolutionswächter am Checkpoint. Der Weg führt zurück zur Abu-Madi-Moschee, wo nur Tage zuvor der letzte Märtyrer zu Grabe getragen wurde. Hier habe auch das Stadtteilkomitee seinen Sitz. Doch morgens um zehn ist noch keiner da. Der Wachhabende Mohammed Raid zupft etwas betreten an seinem Vollbart. Es ist ihm unangenehm. Aber man müsse warten. Es dauert. Ob man, schlägt Raid vor, nicht in der Zwischenzeit die Gefangenen sehen wolle. Sie hätten da drei Frauen, mutmaßliche Milizkämpferinnen Gaddafis.

Er geht voran in ein Nebengebäude, die Haustür ist abgeschlossen, die Zimmertür im zweiten Stock nur angelehnt. Er klopft. Die drei Frauen sitzen in Nachthemd, Pullovern und Kleidern auf Polstern, sogar eine Klimaanlage läuft. Die Restbestände von Gaddafis legendärer Amazonenmiliz sehen traurig aus. Sie seien, so die einander gleichenden Geschichten, da irgendwie hineingeraten. Suhaila, mit 21 die Jüngste, sei Schreibkraft bei der 32. Brigade von Gaddafis Sohn Chamis gewesen. Hanan, mit 32 die Älteste, habe für 50 Dinar pro Woche, knapp 30 Euro, wochenlang in Gaddafis Hauptquartier Bab al-Asisija als menschlicher Schutzschild gewohnt und die Kalaschnikow nur zur Selbstverteidigung dabeigehabt. Karima, 25, komme von außerhalb, habe niemanden in Tripolis und deswegen mit nigerianischen Söldnern in einer Wohnung in Abu Salim gewohnt.

Raid redet mit ruhiger Stimme auf sie ein wie auf Kinder, die etwas ausgefressen haben: „Es mag stimmen, was ihr sagt. Aber ihr wurdet mit Waffen festgenommen, also muss das Komitee klären, ob es Zeugen gibt." Dann stapft plötzlich ein Rambo in Kampfmontur mit Kalaschnikow und Handgranaten am Gürtel in den Raum und herrscht die ausländischen Journalisten an: „Wo ist eure Genehmigung des Rates, mit den Gefangenen zu sprechen?!"

Deswegen seien wir hierhergekommen, eine Genehmigung zu erhalten.

„Ihr braucht eine Genehmigung!"

Noch mal: Darum seien wir doch hier.

„Raus!! Ich kenne mich aus mit Medien, wahrscheinlich seid ihr alle Spione! Raus hier!!" Zwei Revolutionäre, zwei Welten.

Draußen ist inzwischen der Vertreter vom Stadtteilkomitee angekommen: jener Flugzeugingenieur, der vom Leben in Würde und Freiheit gesprochen hatte. Eine Genehmigung für ein Foto von Sanussis Haus gebe es nur über den neuen Stadtrat. Wo der tage? Keine Ahnung.

Video: Wie der Libyen-Krieg einem Gastarbeiter alles nahm
Für Smartphone-Benutzer: Bildcode scannen, etwa mit der App „Scanlife".